

## St. Ulrich in St. Gallen

Von Johannes Duft

Die Abtei St. Gallen, benannt nach der Zelle des Iren St. Gallus<sup>1</sup> im 7. Jahrhundert (vielleicht um 612), gegründet durch den Alamannen St. Otmar<sup>2</sup> 719, aufgehoben durch den gleichnamigen Kanton 1805, steuerte im 10. und 11. Jahrhundert einzigartige Berichte zum Lebensbild ihres ehemaligen Schülers St. Ulrich bei. Sie finden sich in zwei für St. Gallen typischen Quellen, deren Geschichtlichkeit in neuester Zeit wesentlich rehabilitiert worden ist: in den *Vitae sanctae Wiboradae* sowie in Ekkeharts IV. *Casus sancti Galli*. Über deren Aussagen zu St. Ulrich<sup>3</sup> soll hier im Licht der derzeitigen Forschungen kurz berichtet werden.

### St. Ulrich in den *Wiborada-Viten*

Die Lebensgeschichte der hl. Wiborada, der Inklusin zu St. Mangen bei St. Gallen, die 926 als Martyrin ihres Inklusengelübdes unter den Beilen der bis nach St. Gallen vorgestoßenen Ungarn<sup>4</sup> den Tod fand, liegt, wie die gründliche Untersuchung durch Eva Irblich<sup>5</sup> einwandfrei nachgewiesen hat, in zwei Fassun-

<sup>1</sup> *Vita s. Galli triplex*, hrsg. von Bruno Krusch in MGH, *Script. rer. Merov.* IV, 1902, S. 229–337.

<sup>2</sup> St. Otmar, die Quellen zu seinem Leben, hrsg. von Johannes Duft, Zürich und Lindau/Konstanz 1959 (= *Bibliotheca Sangallensis*, 4. Bd.).

<sup>3</sup> „Manches Glaubwürdige über Udalrich sagen uns die St. Gallener Geschichtsschreiber Hartmann in seiner *Vita s. Wiboradae* (Ende 10. Jahrhundert) und Ekkehart IV. in seinen *Casus s. Galli* (Mitte 11. Jahrhundert).“ So Friedrich Zoepfl, *Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter*, München und Augsburg 1955, S. 62.

<sup>4</sup> Hierüber Johannes Duft, *Die Ungarn in St. Gallen, Mittelalterliche Quellen zur Geschichte des ungarischen Volkes in der Sanktgaller Stiftsbibliothek* (= *Bibliotheca Sangallensis*, 1. Bd.), Zürich und Lindau/Konstanz 1957. Darin u. a. S. 14–25 die Berichte Ekkeharts IV., S. 26–35 über St. Wiborada, S. 36–42 über St. Ulrich, S. 48–52 über die Befestigung St. Gallens, also eine Maßnahme, wie Bischof Ulrich sie damals auch für Augsburg getroffen hat, S. 69–79 Quellen und Literatur.

<sup>5</sup> Es handelt sich um die Überarbeitung einer Innsbrucker Dissertation, die auf Anregung des Verfassers dieser Zeilen entstanden ist: Eva Irblich, *Die Vitae sanctae Wiboradae. Ein Heiligen-Leben des 10. Jahrhunderts als Zeitbild*, St. Gallen 1970 (= Sonderdruck aus den Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, 88. Heft, Friedrichshafen 1970).

gen vor: Die ältere schrieb Hartmann in St. Gallen um die Jahrtausendwende, die jüngere Herimann ebendort um 1075.<sup>6</sup> Bemerkenswert ist nun gleich schon deren Aussage, es sei Ulrich von Augsburg gewesen, der bei einem seiner öfteren Besuche in St. Gallen die Anregung zu dieser Biographie gegeben habe. Die schöne Episode<sup>7</sup>, die in der ersten Fassung den Schluß bildet, in der zweiten aber an den Anfang vorverschoben worden ist, lautet in gekürzter Nacherzählung so:

Als Craloh († 958) Abt des Gallusklosters war, kam einstmals der hl. Ulrich nach St. Gallen. Hier besuchte er nach seiner Gewohnheit alle heiligen Stätten und begab sich auch zum Grab seiner ehemaligen Amme – *nutricis suae* – Wiborada. Nach vollendetem Gebet erblickte er unter seinen Begleitern einen hochgebildeten Mönch des Klosters; es war der Dekan Ekkehart I. († 973). Ihn fragte er: „Mein Lieber, hat wirklich noch keiner von euch gelehrten Brüdern das Leben und Leiden dieser heiligen Jungfrau niedergeschrieben?“ Ekkehart mußte die Frage verneinen, fügte aber schuldbewußt hinzu, er wisse wohl, daß er selber diese Aufgabe erfüllen sollte. Denn in einer schweren und schmerzlichen Krankheit, bei der alle ärztliche Kunst nutzlos gewesen sei, habe er das Gelübde abgelegt, im Fall der Heilung Wiboradas Lebensgeschichte zu verfassen. Wirklich sei er gesundet, nachdem man ihm mehrmals ihr Bußgewand aufgelegt habe. Vielfache Hindernisse hätten ihn aber bisher von der Erfüllung seines Versprechens abgehalten. Da tadelte ihn der heilige Bischof und mahnte ihn, nicht untreu zu sein . . .

Während Eva Irblich die Vermutung hatte, es handle sich bei dieser Zuschreibung der Wiborada-Vita an Ekkehart I. – also an eine bedeutende und frühe Persönlichkeit – um einen Topos, betont Walter Berschin<sup>8</sup> neustens aus beachtlichen Gründen deren Wahrscheinlichkeit, womit auch der durch Ulrich erfolgte Anstoß wieder glaubwürdig geworden ist. Darüber hinaus bestehen mehrfache Beziehungen<sup>9</sup> zwischen der *Vita I s. Wiboradae*, die also über Hartmann auf Ekkehart I. zurückzuführen sein dürfte, und der *Vita s. Oudalrici* von Gerhard.<sup>10</sup> Während aber E. Irblich diesbezüglich die Ulrichs-Vita als das Vorbild der Wiborada-Vita betrachtete, erschließt W. Berschin aus dem Vergleich der Weissagung Wiboradas an den jungen Ulrich, die sich in beiden Quellen findet,

<sup>6</sup> Vollständige Edition durch Gottfried Henschen in den *Acta Sanctorum*, Maji tom. I, Antwerpen 1680, S. 282–308, und unverändert nochmals Venedig 1737; teilweise Edition durch Georg Waitz in MGH, SS IV, Hannover 1841, S. 446, 452–457. Handschriften und andere Ausgaben sind bei E. Irblich vollständig angeführt.

<sup>7</sup> Vgl. Irblich, S. 35–38, 104–106.

<sup>8</sup> Erstmals schon in der Besprechung des Buches Irblichs in *Deutsches Archiv*, 26. Jg., 1970, S. 588 f.; hernach ausführlich in *Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte*, 67. Jg., 1972 (im Druck).

<sup>9</sup> Sie sind von E. Irblich herausgearbeitet worden; s. dort S. 208 (Register: Ulrich hl. Bischof von Augsburg).

<sup>10</sup> Edition durch Georg Waitz in MGH, SS IV, 1841, S. 377–425.

das Gegenteil, nämlich daß die Wiborada-Vita als Muster für die Ulrichs-Vita gedient habe.

In beiden Biographien ist nämlich eine sehr direkte Beziehung zwischen Ulrich und Wiborada geschildert. Sie betrifft Wiboradas angebliche Prophezeiung gegenüber Ulrich, als er Klosterschüler in St. Gallen gewesen sei. Zur Zeit des Abtes Salomo III. (890–920) hätten die Mönche auf dessen Wink hin den bereits herangereiften und von Wiborada häufig zur Tugend ermahnten Ulrich vertraulich gebeten, in das Kloster einzutreten, um schließlich ihr Abt zu werden. Er habe sich darüber gefreut, habe jedoch bei der Inklusin Rat geholt, die ihm nach drei Tagen am Fenster ihrer Zelle folgendes eröffnet habe:

„Wende deinen Sinn anderswohin! Du kannst hier weder Mönch noch Abt werden. Doch sei darob nicht sehr betrübt und fürchte nicht, der Herr habe deinen Eifer, womit du dich im Gottesdienst geübt hast, vergessen. In einer östlichen Gegend mußt du Bischof werden. Während langer Zeit wirst du glücklich leben. Doch wisse, daß du schließlich auch große Mühsal und manche Anfeindungen von Heiden und Christen erleiden wirst. Gar viele deiner Gläubigen werden getötet, Ortschaften werden verwüstet werden. Diese Drangsal und Verwirrung wird viele Gegenden bedrohen. Wenn dann aber jener Sturm zur Ruhe gekommen sein wird, dann wisse, daß du deine dir noch verbleibende Lebenszeit in großer Friedensruhe zubringen kannst.“ — Beigefügt sei, wie Ulrichs Biograph Gerhard diese *in orientali parte* gelegene Gegend näher beschrieb: Ein Fluß scheidet dort zwei Regionen; er bezeichnete damit den Lech als die Grenze zwischen Bayern und Schwaben.

Diese ganze Schilderung ist früher aus chronologischen Überlegungen als unhistorisch verworfen worden. Alfred Schröder (1901)<sup>11</sup>, Emil Schlumpf (1927)<sup>12</sup> und schließlich Eva Irblich (1970) — neben anderen und gegen andere<sup>13</sup> — boten dann aber Klärung und Erklärung, so daß heute die folgende *opinio communis* zu Recht besteht: Trotz der zeitlichen Unstimmigkeit — Wiborada weilte 912 bis 926 in St. Gallen, Ulrich aber hatte die dortige Schule wohl schon 908, vielleicht beim damaligen Besuch des Augsburger Bischofs Adalbero<sup>14</sup>, verlassen — hat der Bericht der beidseitigen Viten insofern als glaubwürdig zu gelten, als die entscheidende Begegnung anlässlich einer späteren Reise Ulrichs nach St. Gallen stattgefunden haben dürfte; am wahrscheinlichsten ist das durch die zweite Fassung der Wiborada-Vita angedeutete Jahr 920, als Abt-Bischof Salomo

<sup>11</sup> Der hl. Ulrich und die Reklusin Wiborada, in *Historisches Jahrbuch*, 22, München 1901, S. 276–284.

<sup>12</sup> Die hl. Wiborada und der hl. Ulrich in St. Gallen, ein Beitrag zur Wiborada-Kontroverse, in *Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte*, 21, 1927, S. 145–151.

<sup>13</sup> Sie sind genannt bei E. Irblich, S. 127–134, sowie in ihrem Aufsatz: Heilige im Bodenseeraum, St. Ulrich und St. Wiborada, Korrektur an der Datierung ihrer Begegnung an Hand der Vitae Sanctae Wiboradae; erschienen in *Montfort*, 20. Jg., 1968, S. 663–681.

<sup>14</sup> Seine freundschaftlichen Beziehungen zu St. Gallen sind kurz und gut zusammengestellt bei F. Zoepfl (s. hier Anm. 3), S. 58.

gestorben war<sup>15</sup> und die Einsetzung eines klosterfremden Abtes drohte, vielleicht auch das nächste oder übernächste Jahr. Die Tatsache, daß die Sedisvakanz in St. Gallen bis 922 dauerte, läßt jedenfalls Schwierigkeiten und Behinderungen vermuten. Ein Jahr nach der Besetzung des sanktgallischen Abtsstuhles durch Hartmann, der sich in der Folge als ungeeigneter Wirtschaftler erwies, bestieg Ulrich die Cathedra zu Augsburg.

Es erscheint angebracht, an dieser Stelle die Verse über Ulrich und Wiborada wiederzugeben, die sich im gereimten deutschsprachigen Ulrichs-Leben finden, wie es Albert von Augsburg anscheinend gegen Ende des 12. Jahrhunderts aufgrund der Ulrichs-Vita in der Fassung Bernos gedichtet hat<sup>16</sup>:

In den selben ziten da bi in  
 was beslozen ein klosenere  
 Wibrat was sie genant  
 von gûten wercken wol bekant . . .  
 Sente V̄lrich der ivngelinc  
 kundet der urowen siniv dinc.  
 Sie sprach: „man sol got dar vmbe vragen  
 drier tage la dich niht betragen.“  
 Do div vrist ein ende nam  
 der iungelinc aber zû ir quam.  
 Sie antwûrte ime von deme geiste san:  
 „Gotes wille ist niht ewirdiger man  
 daz du din zit hie virtribest.  
 Ich sage dir wa du belibest.  
 Gegen ostern landen ein stat ist  
 da flûzet ein wazzer so saget dir Krist.  
 Daz selbe wazzer teilt zwei lant;  
 da wirdes du bisschof des wis gemant.  
 Von heiden und ouch der kristenheit  
 lides du da vil widermuticheit.  
 Darumbe virzwivil du doch niht  
 wander selbe alsus giht:  
 Getruwent mir ich han gesiget  
 der werlte. Din strit obegeliget.  
 Sprich: tûn wir tugent in got  
 unser vient virswachet sin gebot.“

<sup>15</sup> Das oft angeführte Todesjahr – so beispielsweise im schönen Lebensbild „Der heilige Udalrich“ von Andreas Bigelmair im Jubiläums-Jahrbuch (2. Folge des Jahrbuchs der Diözese Augsburg) 1955, S. 12 – muß auf 920 verbessert werden. Salomo III., Bischof von Konstanz und Abt von St. Gallen, übrigens ein Weltgeistlicher wie St. Ulrich, starb nach Angabe des sanktgallischen Necrologiums am 5. Januar 920.

<sup>16</sup> Entnommen der von Karl-Ernst Geith besorgten Neuauflage: Albert von Augsburg, Das Leben des Heiligen Ulrich, in Quellen und Forschungen zur Sprach- und

St. Ulrich und St. Wiborada sind seit ihrer persönlichen Begegnung, an der nicht mehr zu zweifeln ist, für die Zeitgenossen und für die Nachfahren sozusagen unzertrennlich geworden. Denn Wiboradas schmerzlicher Tod und Ulrichs lebenslange Prüfungen waren durch die Einfälle der Ungarn verursacht worden. Allein schon diese Koinzidenz läßt eine Verehrung der Martyrin durch den Augsburger Bischof als verständlich erscheinen. Wie dann Kaiser Otto d. Gr.<sup>17</sup> mit seelischer Beteiligung Ulrichs auf dem Lechfeld vor Augsburg am Laurentius-tag 955 den entscheidenden Sieg über diese Landplage errang, mag man die beiden Helden in St. Gallen als die Rächer des Mordes an Wiborada empfunden haben, wodurch die Bewunderung Ulrichs durch die Sanktgaller, auch noch durch Ekkehart IV. im 11. Jahrhundert, verständlich ist. Möglicherweise geht das Patrozinium der St. Laurenzen-Kirche in St. Gallen<sup>18</sup>, der Leutkirche neben dem Münster, gleich wie bei vielen anderen derartigen Gotteshäusern auf jenen als providentiell empfundenen Tag zurück. Jedenfalls aber war die Heiligsprechung Wiboradas durch Papst Clemens II. in Rom im Januar 1047, woran heute nicht mehr zu zweifeln sein dürfte, gewissermaßen die Folge und Fortsetzung der Heiligsprechung Ulrichs durch Papst Johannes XV. am 3. Februar 993.<sup>19</sup>

#### *St. Ulrich in Ekkeharts Klostergeschichten*

Die zweite stift-sanktgallische Quelle, die zur Kenntnis der Persönlichkeit Ulrichs geradezu freigebig beiträgt, sind die literarisch berühmt, historisch aber gelegentlich berüchtigt gewordenen — jedenfalls allzu lange mißverstandenen — *Casus sancti Galli*<sup>20</sup> des Sanktgaller Mönches, Dichters, Sängers und Schul-

---

Kulturgeschichte der germanischen Völker, Neue Folge 39 (163), Berlin und New York 1971. Es handelt sich um die dort S. 27 f. wiedergegebenen Verse 169–172 und 185–206.

<sup>17</sup> Über die Beziehungen Ottos I. zu St. Gallen vgl. J. Duft, Notker der Arzt, Klostermedizin und Mönchsarzt im frühmittelalterlichen St. Gallen, St. Gallen 1972, S. 52–60; ders., Klosterbibliothek vor tausend Jahren, Zum Millenarium des Besuches Kaiser Ottos des Großen im Kloster St. Gallen anno 972 (Kleiner Führer durch die Ausstellung in der Stiftsbibliothek St. Gallen), Gossau SG 1972, S. 3 f.

<sup>18</sup> Sie ist urkundlich zwar erst 1225 nachzuweisen, und befriedigende archäologische Untersuchungen fehlen; vgl. Erwin Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, Bd. II/1 (Stadt St. Gallen), Basel 1957, S. 97–123. — Die Vermutung geht zurück auf Heinrich Büttner, Markt und Stadt zwischen Waadtland und Bodensee bis zum Anfang des 12. Jahrhunderts, in Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 11. Bd., 1961, S. 1–26, bes. S. 13 und 24; ders., Der Weg Ottos des Großen zum Kaisertum, in Das Kaisertum Ottos des Großen, hrsg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Konstanz 1963, S. 55–80, bes. S. 65.

<sup>19</sup> Hierüber E. Irblich, S. 156–165.

<sup>20</sup> Hierüber allgemein, mit Anführung der Handschriften, Ausgaben und Übersetzungen, Eberhard Url, Das mittelalterliche Geschichtswerk „Casus sancti Galli“, in 109. Neujahrsblatt, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen 1969, S. 3–58.

leiters Ekkehart IV. Ihr Herausgeber Gerold Meyer von Knonau<sup>21</sup> hat sie in der Art des 19. Jahrhunderts geradezu mit Ingrimme nach rein historischen Kriterien beurteilt bzw. verurteilt, wodurch er seine Optik offensichtlich verdunkelte, nicht selten sogar verfälschte. Heute hat Ekkeharts Werk besonders durch Hans F. Haefele<sup>22</sup>, der dessen längst fällige Neuausgabe vorbereitet, eine grundlegende Rehabilitierung erfahren, die nun auch den darin erzählten Geschichten um Ulrich zugute kommt.

Selbstverständlich wollte Ekkehart, der sogar von seinen Kritikern als „einer der besten Erzähler des Mittelalters“<sup>23</sup> gerühmt worden ist, nach Haefele „die Dinge weniger geschichtlich als literarisch“ ordnen, ist doch „die historische Perspektive ersetzt durch die dramatische“. Denn das „Rhetorische“ ist einer der Grundakkorde der Ekkehart'schen Geschichten, auch jener um Ulrich, und seine an den Klassikern geschulte lateinische Prosa ist vor lauter Kunst beinahe zur „Künstelei“ geworden. Trotzdem gebührt dem Erzähler nicht nur stilistisch-literarisch, sondern auch historisch-sachlich eine gegenüber früher wesentlich erhöhte Glaubwürdigkeit. Sie läßt sich im Zusammenhang mit Ulrich aus zeitlichen, personellen und inhaltlichen Beziehungen<sup>24</sup> nachweisen, was hier nur angedeutet sei:

Die chronologische Konfrontierung Ekkeharts IV. mit Bischof Ulrich von Augsburg und Dekan Ekkehart I. von St. Gallen, der auf Ulrichs Ansporn der erste Biograph Wiboradas war, spricht gleich schon für historische Zuverlässigkeit. Ulrich und Ekkehart I. starben 973, Ekkehart IV. aber wurde um 980 geboren und kam in jungen Jahren nach St. Gallen, wo er gegen 1060 starb; seine Geschichten schrieb er in den letzten Lebensjahrzehnten, wohl zwischen 1030 und 1060, nieder.

Neben schriftlichen Quellen, die ihm — nach eigenem Zeugnis und nach heutiger Bestätigung ausgerechnet sowohl über Wiborada wie auch über Ulrich — zur Verfügung standen, besaß und benutzte er in reichstem Maß die mündliche Tradition. Sie ist in klösterlichen Gemeinschaften noch heute stark; sie war es in

<sup>21</sup> Ekkeharti (IV.) Casus sancti Galli, hrsg. von G. Meyer von Knonau, in Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, hrsg. vom Historischen Verein, Neue Folge 5./6. Heft (der ganzen Folge XV./XVI. Heft), St. Gallen 1877. — Von früheren Ausgaben sei hier genannt die durch Ildefons von Arx besorgte in MGH, SS II, 1829, S. 77–147. — Von den Übersetzungen sei nur die neueste (wenn auch nicht durchwegs befriedigende) angeführt: von Hanno Helbling in Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit, 3. Ausgabe, Bd. 102, Köln-Graz 1958.

<sup>22</sup> Von Hans F. Haefele sind in diesem Zusammenhang die folgenden Aufsätze anzuführen: Untersuchungen zu Ekkehards IV. Casus sancti Galli, 1. und 2. Teil, in Deutsches Archiv, 17. und 18. Jg., 1961 und 1962, S. 145–190 und 120–170; Zum Aufbau der Casus sancti Galli Ekkehards VI., in Typologia Litterarum, Festschrift für Max Wehrli, Zürich und Freiburg i. Br. 1969, S. 155–166; Vita Waltharii manuportis, in Festschrift für Bernhard Bischoff, Stuttgart 1971, S. 260–276.

<sup>23</sup> So selbst von G. Meyer von Knonau, a. a. O. S. LXXXI.

<sup>24</sup> Etwas ausführlicher als hier bei J. Duft, Notker der Arzt, St. Gallen 1972, S. 39 ff

einer Zeit, als das menschliche Gedächtnis infolge geringeren Schrifttums weit ausgeprägter war als später, noch unvergleichlich mehr. Die Anekdoten über Mitschüler und Mitbrüder, über Gäste und Gönner blieben und bleiben lebendig, wobei Typisierungen und Stilisierungen für die Charakterisierung der geschilderten Persönlichkeiten sogar vorteilhaft sind. Jedenfalls bot die ununterbrochene Zeugenschaft in der Mönchsfamilie während der wenigen Jahrzehnte zwischen Ulrichs Leben und Ekkeharts Schreiben Gewähr für Zuverlässigkeit.

Dazu gesellt sich heute eine Rehabilitierung auch unter inhaltlichen Gesichtspunkten. Der von den Kritikern erhobene Vorwurf, Ekkehart habe mit seinen *Casus sancti Galli* eine Tendenzschrift gegen seinen Abt Norpert und dessen Reformen schreiben wollen, ist von literarischer wie von monastischer Seite als Mißverständnis und Voreingenommenheit nachgewiesen worden.<sup>25</sup> Ekkehart verfaßte nicht eine Streitschrift, sondern nach Haefele<sup>26</sup> die „Schul- und Literaturgeschichte“ seines geliebten Klosters, wobei „die einzelnen Persönlichkeiten ihr je besonderes, individuell gezeichnetes Charakterbild“ erhielten, unter ihnen auch Ulrich von Augsburg.

Man hat die von Ekkehart über Ulrich berichteten Charakterzüge bisher nur zögernd – wenn überhaupt – zur Kenntnis genommen. Nachdem nun aber des Erzählers Zuständigkeit – wenn auch im Rahmen seiner literarischen Rhetorik – feststeht, dürften die Hemmungen als weitgehend ungerechtfertigt fallen gelassen werden. Mit der gebotenen Behutsamkeit sei deshalb jetzt kurz angedeutet, in welchen Kapiteln<sup>27</sup> und in welchen Zusammenhängen Ekkehart IV. den von ihm und seinen Mitbrüdern verehrten Ulrich geschildert hat. Die Zusammenhänge sind zweifach: vorerst die Einfälle der Ungarn (in den Kapiteln 51 und 57–61), sodann innerklosterliche Auseinandersetzungen (in den Kapiteln 71 und 73–76).

Erstmals kommt Ekkehart IV. in Kapitel 51 auf Bischof Ulrich zu sprechen. Wie er die kriegstüchtigen Vorkehren des Sanktgaller Abtes Engelbert II. (925 bis 933) gegen den im Frühjahr 926 drohenden Ansturm der Ungarn<sup>28</sup> zu schildern beginnt, erwähnt er deren damaligen Einfall in Bayern, wobei sie auch Augsburg belagerten, jedoch „durch die Gebete des Bischofs Uodalrich, des heiligsten unter allen Menschen jener Zeit, vertrieben“ wurden und hernach hordenweise Alemannien heimsuchten.

<sup>25</sup> Hier sei nur verwiesen auf Kassius Hallinger OSB, *Gorze-Kluny, Studien zu den monastischen Lebensformen und Gegensätzen im Hochmittelalter* (= *Studia Anselmiana*, fasc. XXII/XXIII und XXIV/XXV), Rom 1950 und 1951, S. 1001 (Register: Ekkehard) und 1041 (Register: St. Gallen), besonders S. 187–199, 304, 608 ff.

<sup>26</sup> Zum Aufbau der *Casus* (s. oben Anm. 22), S. 157.

<sup>27</sup> Die heute gebräuchliche Einteilung in 147 Kapitel geht auf G. Meyer von Knonau (1877) zurück. Sie hat sich, trotz einiger unlogischer Eigenwilligkeiten, im allgemeinen bewährt und wird deshalb beibehalten.

<sup>28</sup> Diesbezüglich sei nochmals verwiesen auf J. Duft, *Die Ungarn in St. Gallen* (s. oben Anm. 4), bes. S. 39 ff. und 74 f.

Nachdem er dann in den Kapiteln 52–56 mit großartiger Dramatik das wilde Treiben der eingedrungenen Ungarn im Kloster St. Gallen, wo allein der einfältige Heribald zurückgeblieben war<sup>29</sup>, sowie ihren baldigen Wegzug geschildert hat, streift er die Ermordung Wiboradas, verweist aber auf das über sie handelnde Buch; es ist die von Hartmann wohl nach der Vorlage Ekkeharts I. geschriebene Vita.

Das mag der Anlaß gewesen sein, um nun einigermaßen unvermittelt die vier Kapitel 57–61 *de sancto Oudalrico* einzuschieben. Es geschah ausdrücklich aus dem Grund, weil der Erzähler bestimmte Überlieferungen der Väter – *dicta patrum quaedam* – vernommen habe, denen er in Ulrichs schon dreimal geschriebener Lebensgeschichte – *in vita eius vel tercio iam scripta* – nicht begegnet sei. Der Hinweis auf die drei Ulrichs-Viten, also auf jene des Dompropstes Gerhard, des Bischofs Gebehard und des Abtes Berno, die Ekkehart somit voll auf kannte, ist bemerkenswert; heute liegt nur noch die Fassung Bernos in der Stiftsbibliothek zu St. Gallen, diese aber mit eigenhändigen Korrekturen Ekkeharts versehen.<sup>30</sup>

Es bedeutete dem Erzähler inmitten des Unglücks, das er wegen der Ungarn zu berichten hatte, offensichtlich Trost und Genugtuung, den späteren Überwinder der Ungarn nun im 57. Kapitel als ehemaligen Klosterschüler für St. Gallen in Anspruch nehmen zu dürfen.<sup>31</sup> „Hier bei den Unsern lernte er den Weg, den er zum Himmel geflogen ist, hinanzufiegen; hier holte er zu den Wundertaten aus, die er jetzt vollbringt.“ Während Gerhard als Ulrichs Lehrer den Waninc anführt, preist Ekkehart den jüngeren Hartmann in dieser Rolle; beide sind in St. Gallen bezeugt. Er rühmt ferner von Ulrich, der doch *canonicus* und nicht Mönch gewesen sei, das tadellose Vorlesen im Refektorium, aber auch seine häufigen und verstohlenen Besuche bei Wiborada, die ihm einen Keuschheitsgürtel – *castitatis cingulum* – gegeben und ihm natürliche und übernatürliche Hilfsmittel gegen das Feuer des Fleisches anempfohlen habe.

Noch vieles andere, so wird dann im 58. Kapitel ausgeführt, habe Ulrich den Vätern über die Unterweisung von seiten seiner geistlichen Amme – *de doctrina nutricis suae* – erzählt. Sie habe ihm von ihrem rauhen Bußkleid ein kleines Kopfpolster genäht, das er an Abstinenztagen auf einen Stein gelegt und als sein

<sup>29</sup> Joseph Victor von Scheffel ließ sich davon für seinen „Ekkehard“ inspirieren, verlegte das Geschehen jedoch auf die Insel Reichenau, die in Wirklichkeit von den Ungarn nicht überfallen worden ist.

<sup>30</sup> Codex 565, S. 367–420, geschrieben im 11. Jahrhundert, darin Korrekturen und Ergänzungen von der Hand Ekkeharts IV. Vgl. Gustav Scherrer, Verzeichnis der Handschriften der Stiftsbibliothek von St. Gallen, Halle 1875, S. 180; ebd. S. 624 f. Hinweise auf weitere Erwähnungen St. Ulrichs in Manuskripten der Stiftsbibliothek. Dazu Albert Bruckner, *Scriptoria medii aevi helvetica*, 3. Bd., Genf 1938, S. 110. Ferner Werner Wolf, *Von der Ulrichsvita zur Ulrichslegende. Untersuchungen zur Überlieferung und Wandlung der Vita Udalrici als Beitrag zu einer Gattungsbestimmung der Legende*, phil. Diss., München 1967, S. 36.

<sup>31</sup> So nach Haefele, *Zum Aufbau der Casus* (s. oben Anm. 22), S. 162.

Kissen benutzt habe.<sup>32</sup> Daß das schon in Ulrichs Schulzeit geschehen sei, was aus chronologischen Gründen bekanntlich unmöglich gewesen wäre, sagt Ekkehart nicht ausdrücklich, wie er auch die Prophezeiung Wiboradas wegen seines Episkopates nicht anführt. Allerdings betont er weiterfahrend, Ulrichs Gespielen hätten ihn spaßhaft den kleinen Heiligen — *sanctulum* — genannt. Es werden dann liebenswürdige Anekdoten beigefügt: wie ein Mitschüler ihm einen Griffel stahl und sich dabei verletzte; wie er bei einem stolzen Mitschüler, der sich simonistisch ein Diakonat in Konstanz erkaufte, die Stola mit einem Schildgehänge verglich; wie er selbst als *frater conscriptus* mit schönster Stimme das Evangelium vorgetragen habe.

In Kapitel 59 wird hierauf mit Dankbarkeit an Ulrichs häufige Besuche und Wohltaten erinnert; von den Gastmählern erzählten die Väter, die teilgenommen hätten, noch immer. Ekkehart will in diesem Zusammenhang ein *miraculum* festhalten, das er in geradezu spannender Weise zu schildern versteht: den verunglückten und doch geretteten Transport des von Ulrich geschenkten Weines; es war Bozener (*Bozanarius*<sup>33</sup>). Das Verdienst am glücklichen Ausgang schrieben sich der Schenker und die Beschenkten gegenseitig zu.

Das weckt in Ekkehart die Erinnerung an eine andere wunderbare Geschichte, die sich in St. Gallen am Festtag des hl. Magnus, also an einem 6. September, ereignet hatte. Die dortige St. Mangen-Kirche<sup>34</sup> zum Gedächtnis des seinerzeit aus St. Gallen weggezogenen Apostels des Allgäus hatte der nachmalige Abt-Bischof Salomo vor 890 erbaut, und der Augsburger Bischof Adalbero hatte dort hin eine Armreliquie des Heiligen aus Füssen geschenkt; die Kirche war Ulrich bestens bekannt, hatte er doch dort die Inklusin Wiborada zu Lebzeiten und nach ihrem Tod häufig besucht. Wie er nun also in der Prozession die St. Magnus-Reliquie trug, warf sich ihm, der selber — wie öfters nach Ekkeharts Aussage — leidend war, ein Gelähmter in den Weg, wobei Ulrich ihn anfuhr: „Steh auf, denn auch ich bin krank an den Füßen und kann nicht über dich hinwegschreiten!“ Jener stand auf, war geheilt und folgte der Prozession; Ulrich aber wies das Wunder entschieden von sich und schrieb es dem hl. Magnus zu.

<sup>32</sup> Hierüber beispielsweise A. Schröder (s. oben Anm. 11), S. 284: „Ein Gürtel als Symbol der Reinheit, von solchen Händen gespendet, oder ein Kissen aus dem Bußhemd einer weltentsagenden Frau mochten auch einem ernst gerichteten jungen Manne wertvolle Gaben sein.“ Gegen Schröders Ansicht, daß Ekkeharts Schilderungen trotzdem teilweise „reine Erfindung der Phantasie“ oder „Entlehnung aus anderen Heiligenleben“ seien, hat sich schon E. Schlumpf (s. oben Anm. 12) S. 149 f. mit richtigen Überlegungen gewandt. Die neugewonnenen Einsichten in Ekkeharts historische Leistung fallen noch mehr zu seinen Gunsten aus.

<sup>33</sup> Im Sanktgaller Codex 615, der Ekkeharts Casus s. Galli in Abschrift überliefert, hat S. 162 f. eine zierliche Hand zu *Bozanarium* die erklärende Glosse beige geschrieben: *vinum a loco sic dictum*.

<sup>34</sup> Hierüber wiederum E. Poeschel (s. oben Anm. 18), S. 123–133. Magnus-Viten finden sich in der Stiftsbibliothek St. Gallen ausgerechnet in jenem Codex 565 (S. 223–283), der auch die Ulrichs-Vita enthält; s. oben Anm. 30.

Noch ist Ekkeharts Schatz klösterlicher Erinnerungen nicht ausgeschöpft, weshalb er im 60. Kapitel<sup>35</sup> den Vorwurf gegenüber den drei Biographen Ulrichs wiederholt; sie hätten sogar manches von dem verschwiegen, was über ihn — also schon damals! — im Volk gesagt und gesungen werde (*quae de eo concinnantur vulgo et canuntur*). Drei sich steigernde Episoden werden stilisiert: ein Scherz vor Abt Ymmo, der sich darob schämte; ein Ruf an den Kämmerer Hetti, der dadurch den Fluten des Lech entrissen wurde; schließlich die Rettung Augsburgs vor den Ungarn, als er sich mit den Kleinkindern der Stadt betend auf die Erde warf. Die ergreifende Szene, die sich 926 abgespielt haben soll, ist folgenderweise geschildert:

„Wir wundern uns, daß auch mit keinem Wort erwähnt wurde, wie er bei der Ungarninvasion unter König Heinrich — wir haben schon davon berichtet, es war gerade vor dem Einfall, den sie bei uns verübten — seine eigene Stadt Augsburg durch seine Verdienste von der dichten Belagerung befreite. Denn als schon ein müheloser Einbruch drohte, ließ er alle Kleinkinder der Stadt von den Brüsten der Mütter wegholen und um sich vor den Altären auf den blossen Boden legen; mit ihrem Wimmern vermischten sich die Tränen und die Klagerufe, und so vertrieb er als ein zweiter Ezechias die herandrängenden Feinde. Dieses Gebet war die einzige Ursache dafür, daß jene Wilden die Stadt aufgaben und sich in andere Gegenden zerstreuten.“

An dieser Stelle erinnert sich Ekkehart noch einer weiteren Geschichte aus jener gleichen Zeit: Sie betraf eine sonst nicht bekannte Schwester Ulrichs, worüber das 61. Kapitel berichtet. Ein Vornehmer namens Hugo — *quidam regii generis homo primarius* — habe sie verführt; jener Hugo sei übrigens stets Ulrichs Feind gewesen und habe sich trotz eines schmerzhaften Leidens — es habe *lumbos, in quibus peccaverat*, betroffen — nicht mit ihm ausgesöhnt. Seine Schwester aber sei in das Kloster Buchau eingetreten. Als sich nun die Ungarn dorthin gewandt hätten, habe Ulrich sowohl für sie, als auch für eine andere Nonne — nämlich für Wiborada in St. Gallen — gebetet: Gott möge die eine vor dem Schwert bewahren, die andere aber für das Schwert stark machen. — Damit war der Übergang zu weiteren Erzählungen hergestellt: Ekkehart konnte sich von Ulrich abwenden und neuerdings die herumschwärmenden Ungarn auf seine Feder speißen.

Ulrich war aber noch nicht endgültig entlassen. In einem anderen, späteren Zusammenhang — er betraf nicht Anfeindungen von außen, sondern innerklösterliche Meinungsverschiedenheiten — pries Ekkehart ihn als den Freund St. Gallens und den Friedensstifter. Nach Krieg (926) und Feuersbrunst (937) verstand der unerbittliche Abt Craloh (942–958) bedauerlicherweise nicht, in den

<sup>35</sup> Über den sich steigernden Aufbau dieses Kapitels, das eine rhetorische „Gesamtkomposition“ verrät, vgl. H. F. Haefele in Deutsches Archiv 18, S. 135 f. (s. oben Anm. 22).

Streitigkeiten um die Disziplin Maß zu halten und Versöhnung zu bewirken.<sup>36</sup> Dazu gesellten sich Parteigungen wegen der politischen Kämpfe zwischen König Otto I. und seinem Sohn, dem Schwabenherzog Liudolf, vor welchem der Abt 953 an den Hof flüchtete. Hier nun weiß Ekkehart im 71. Kapitel glaubwürdig zu berichten: „Obwohl der König nicht gut von ihm dachte, wurde er doch um der Treue willen, die ihn zum Flüchtling gemacht hatte, sowie auf die Fürsprache des heiligen Ulrich, seines ehemaligen Mitschülers, der damals am Hof weilte, gnädig aufgenommen.“

Wie dann der Abt, vermutlich gegen Ende des Jahres 954, nach St. Gallen zurückzukehren wagte, wurde er von Bischof Ulrich begleitet. Was dabei vorerst am Hof und hernach im Kloster an Dramatischem — teils erbaulich und teils ärgerlich — geschah, wie Ulrich als Mann voller Temperament und als Bischof voller Selbstbeherrschung auftrat, wie er als Diplomat zu vermitteln und als Priester zu versöhnen wußte, wie er zu befehlen und zu dienen, zu tadeln und zu raten verstand, wird von Ekkehart in den Kapiteln 73—76 menschlich und mitreißend geschildert. Der Gang der damaligen Ereignisse braucht hier nicht nacherzählt zu werden, da sie direkt die Abtei St. Gallen betrafen; doch die Lichter, die daraus indirekt auf Ulrich fallen, dürften in dessen Charakterbild nicht verschwiegen werden.<sup>37</sup>

Soviel zu St. Ulrich in Ekkeharts *Casus sancti Galli*! Der Erzähler war aber auch Dichter, was der sogenannte *Liber benedictionum*, d. h. die von der Hand Ekkeharts IV. geschriebene und unermüdlich überarbeitete Sammlung seiner Gedichte, bis heute in der sanktgallischen Stiftsbibliothek<sup>38</sup> bezeugt. Darin finden sich in der großen Dichtung, die er den zeitlichen und geistlichen Gefährten der heiligen Gallus und Otmar gewidmet hat, fünf im leoninischen Hexame-

<sup>36</sup> Hierüber kurz H. F. Haefele, Zum Aufbau der *Casus* (s. oben Anm. 22), S. 164 f., und J. Duft, Notker der Arzt (s. oben Anm. 17), S. 42.

<sup>37</sup> Joseph Bernhart, Bischof Udalrich von Augsburg, in *Augusta 955—1955*, Augsburg 1955, S. 19—52, erwähnt S. 28 mit Recht: „Ulrichs Empfindungsleben ist aus keiner Schrift von seiner Hand zu erschließen, aber die Sätze, die ihn sein Lebensbeschreiber sprechen läßt, kommen aus der warmen Fühlung eines allerwärts teilnehmenden Herzens. Es wäre damit nicht unverträglich, wenn eine Szene in den *Casus S. Galli*, die auf den ersten Blick nicht wenig überrascht, ein wirkliches Vorkommnis erzählte. Im Jahr vor der großen Ungarnschlacht fiel Ulrich die Aufgabe zu, innere Zerwürfnisse des Klosters zu schlichten.“

<sup>38</sup> Es ist Codex 393; darin S. 153 die Verse über Ulrich, die das große Gedicht *De aliis sincellitibus amborum* (über die anderen „Zellengenossen“ der heiligen Gallus und Otmar) einleiten. — Edition: *Der Liber benedictionum Ekkeharts IV.* nebst den kleineren Dichtungen aus dem Codex Sangallensis 393, hrsg. von Johannes Egli, St. Gallen 1909 (= *Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte*, XXXI); darin S. 222 f. die Verse über Ulrich.

ter gehaltene Verse, die St. Ulrich preisen. Sie seien hier zum guten Ende wiedergegeben:

*Gallus Uodalricum ducat<sup>39</sup> atque Otmarus amicum.*

*Amborum in cella puer et spes creverat<sup>40</sup> illa.*

*Hac<sup>41</sup> homo virtutes didicit, hac ferre salutes<sup>42</sup>*

*Et lateri tutum semper nostro fore scutum<sup>43</sup>,*

*A primo flore Wiboradae mactus ab ore.*

<sup>39</sup> Ekkehart selbst verdeutlichte das Verb *ducat* mit dem darübergeschriebenen *nutrit*.

<sup>40</sup> Ekkehart schrieb über *creverat* als Variante *vel floruit*.

<sup>41</sup> Ekkehart verdeutlichte dieses *hac* durch die Glosse: *in hac cella*.

<sup>42</sup> Ekkehart verdeutlichte *salutes* durch die darübergeschriebenen Worte *per miracula*.

<sup>43</sup> Dieser Vers ist von Ekkehart später eingeschoben worden.